

Projektstudien an der FU – Über Chancen und Tücken studentischer Lehre

Joshua Schultheis (2018)

¹ Bei der Rekonstruktion der Geschichte der studentischen Tutorien in Berlin stütze ich mich auf den Text „Tutorien, Projektstudien, Projektwerkstätten. Anspruch, Wirklichkeit und Perspektiven eines Berliner Reformmodells“ von Manfred Suchan, der vor genau 10 Jahren anlässlich der Gedenkveranstaltung zum 60sten Geburtstag der FU erschienen ist. Suchan, Manfred, 2008, Tutorien, Projektstudien, Projektwerkstätten. Anspruch, Wirklichkeit und Perspektiven eines Berliner Reformmodells; in: Allgemeiner Studierendenausschuss der FU Berlin, Hrsg. Fu60: Gedenkveranstaltungen: 60 Jahre Freie Universität ; 40 Jahre kritische Uni ; 20 Jahre b*reite Uni. Asta-Magazin. Berlin: AStA FU, S.108-113.

² vgl.: Sozialistischer Deutscher Studentenbund, Hrsg. Hochschuldenkschrift. 2. Aufl. Frankfurt M: V. Neue Kritik, 1972.

Die Beteiligung Studierender an der universitären Lehre hat an der FU eine lange Geschichte.¹ Bei der Neugründung der ‚Freien Universität‘ wollte man nach der Erfahrung der Willfährigkeit der deutschen Universität gegenüber dem Nationalsozialismus und den technisch-wissenschaftlichen Ansprüchen seiner Vernichtungsindustrie Einiges anders machen. Die in West-Berlin nach der Blaupause des sogenannten ‚Berliner Modells‘ gegründeten Hochschulen – neben der FU auch die Technische Universität – sollten nicht mehr einfach nur dem abstrakten und damit politisch missbrauchbaren Ziel der Wahrheitssuche² verpflichtet sein, sondern auch Demokratie und Humanität fördern. Teil davon waren die, nach dem Vorbild US-amerikanischer Universitäten an der FU zum Wintersemester 1952/53 eingeführten, studentischen Tutorien. Zum einen sollte diese Maßnahme, gegenüber der autoritär und hierarchisch organisierten Universität der Vorkriegszeit, egalitäre und demokratische Impulse setzen. Zum anderen sollte sie aber auch dem chronischen Lehrerkraftmangel an der neuen, bei Wissenschaftler*innen anfangs unbeliebten, Universität Abhilfe schaffen. Im Verlauf der 50er und 60er Jahre entwickelte sich eine vielfältige Tutorienkultur an der FU. Neben Tutorien, die Erstsemester in den Studienalltag einführen sollten, gab es auch solche, die reguläre Lehrveranstaltungen begleiteten und andere, die ein eigenständiges, inhaltlich selbstbestimmtes Lehrangebot darstellten. Von Anfang an zeigte sich jedoch der ambivalente Charakter der Betrauung Studierender mit Lehraufgaben: Sie bietet Studierenden

die Chance, eigene Themen - etwa solche, die von den Professor*innen vernachlässigt werden - zu behandeln und anderen Studierenden gleichsam auf Augenhöhe zu vermitteln. Sie ist aber auch ein günstiger Lückenfüller unzureichender Lehre und birgt die Gefahr den studentischen Unmut über unkritische Inhalte doch wieder auf sanfte Art und Weise in die Universität zu integrieren.³

Im Laufe der 60er Jahre, insbesondere durch den rapiden Anstieg der Studierendenzahlen, wurde das Tutorienmodell auch von anderen Universitäten in Westdeutschland übernommen und mit dem Hochschulgesetz von 1969 auch erstmals rechtlich verankert. Damals sah der Wissenschaftsrat, wichtigstes Beratungsgremium der Bundesregierung in Fragen der Hochschul- und Wissenschaftspolitik, als Ziel der Tutorien „selbstständiges, kritisches Denken durch wissenschaftliches Arbeiten“ zu fördern. Ein emanzipatorischer Anspruch, der aber sehr schnell in den Hintergrund treten sollte. Seit 1974 sind die Tutorien direkt den Professor*innen und nicht mehr dem Fachbereich unterstellt, ist die Lehrtätigkeit der Tutor*innen auf vier Semesterwochenstunden beschränkt und deren Arbeit stark reglementiert. Eine unabhängige Bearbeitung frei gewählter wissenschaftlicher Themen wurde durch diese neuen Abhängigkeiten erschwert. Die Idee, durch studentische Tutorien die Möglichkeit zu haben, früh im Studium selbstbestimmt zu forschen, trat hinter das Ziel, auch mit Hilfe studentisch Beschäftigter die neuen Herausforderungen der ‚Mas-

senuniversität‘ zu bewältigen, zurück.

Einen Neuanfang erlebte die studentische Lehre zunächst an der TU. Dort wurden zum Wintersemester 1984/85 die „Projektwerkstätten für sozial- und umweltverträgliches Denken und Handeln“ eingerichtet. Dies geschah vor allem auf Initiative des dortigen AStA im Verbund mit reformwilligen Hochschullehrer*innen und war zum einen eine Reaktion auf ein beschränktes Curriculum, das soziale und ökologische Themen unbehandelt ließ, zum anderen aber auch auf hohe Abbrecherquoten und lange Studienzeiten. Während Studierenden nun zwar wieder die Chance hatten, eigene, möglicherweise kritische Forschung und Lehre zu betreiben, sollten sie damit auch gleichzeitig unzufriedene Kommiliton*innen bei Laune halten und das, was in der regulären Lehre versäumt wurde – Praxisbezug, Förderung von Eigeninitiative, Interdisziplinarität – kostengünstig liefern. Erneut zeigt sich hier, dass der Einbezug von Studierenden in die Lehre nicht nur ein emanzipatorisches Moment hat, sondern auch zur Aufrechterhaltung eines ansonsten ganz und gar nicht zufriedenstellenden Status quo beiträgt.

1988 entstanden an der FU im Rahmen der ‚UNIMUT‘-Bewegung und der Ausrufung der ‚Befreite Uni‘, einer Art Gegenuniversität, zahlreiche autonome Seminare⁴. Für diese verlangte man in der Folge eine finanzielle und institutionelle Absicherung. Die Gelder wurden gewährt und so wurde an der FU ein Projektstudienprogramm nach dem Vorbild der TU implementiert, welches zum Wintersemester 1989/90 mit 68 Tutorien startete. Für einige Jahre konnten Studierende nun an der FU in großem Umfang selbstorganisierte Seminare anbieten. Dies geschah mit großem Erfolg: aus den Projektstudien entstanden zahlreiche Initiativen, Projekte und Vereine - und schließlich diente das Programm auch der HU als Vorlage für die Einführung eigener Projektstudien. Von Anfang an waren die Projektstudien jedoch von Kürzungen betroffen, sodass Anfang der 2000er Jahre nur noch 10 Tutorien übrig blieben. Schließlich wurde das PT-Programm an der FU nach Beschluss des Akademischen Senats vom 8. Mai 2002 endgültig eingestellt. Sowohl an der TU als auch an der HU blieben ähnliche Programme bis heute bestehen.

Was waren die Gründe für diese Entscheidung? Fürchtete man die Projektstudien als potentiell subversiv oder glaubte man tatsächlich, dass man an dieser Stelle schlicht am einfachsten Geld einsparen konnte? Wie dem auch sei, die Entscheidung, die Projektstudien an der FU abzuschaffen, wirkt aus heutiger Sicht etwas unzeitgemäß. Inzwischen hat nämlich die Idee der stärkeren Einbindung Studierender in Forschung und Lehre neuen Aufwind bekommen. Allerdings kommt dieses Mal die Initiative nicht von studentischer Seite, sondern direkt aus der Bildungspolitik von Bund und Ländern. Mit dem neuen Jahrtausend und der sogenannten ‚Bologna-Reform‘ haben sich die Anforderungen an die Hochschulen massiv verändert und potenziert. Gefragt ist dabei aber nicht mehr so sehr „kritisches Denken“ und Erziehung zur Demokratie, sondern Praxisbezug, Berufsvorbereitung und Eigen-

initiative. Gleichzeitig stehen die Universitäten unter stetig wachsendem finanziellen Druck und sind, seit der Durchsetzung des neuen Leitmodells der ‚unternehmerischen Hochschule‘, dazu angehalten selbstständig und ‚kreativ‘ mit diesem Mangel umzugehen. In dieser Situation entdeckten TU und HU im Jahre 2012 die Tugenden studentischer Projektstudien neu für sich und ergänzten die bereits bestehenden Programme. Neben den Projektstudien, gibt es an der HU seit dem auch die ‚Q-Tutorien‘, verwaltet vom ‚bologna.lab‘ und die TU führte zusätzlich zu den Projektwerkstätten die ‚tu projects‘ ein. Diese Programme, gleichsam von oben verordnet, unterscheiden sich der Form nach nur geringfügig von den noch aus den 80er Jahren stammenden und auf studentische Initiativen zurückgehenden Formaten, standen diese doch schon immer auch für das, was heute in besonderem Maße von universitärer Lehre erwartet wird.

Die Ambivalenz studentischer Seminare und Tutorien an der Universität hat sich heute zugespitzt: Sie erfüllen mehr denn je all diejenigen Aufgaben in der Lehre, auf die Professor*innen keine Lust haben und für die sie auch viel zu teuer sind - Projektarbeit, Output-Orientierung, Gruppenarbeit, etc.. Außerdem bilden die Auswahlverfahren für Projektstudien, -Werkstätten und Q-Tutorien ein weiteres Mittel, um den Geist von Konkurrenz und Selbst-Unternehmertum in die Köpfe der Studierenden zu pflanzen. Lernt man durch Modularisierung und ECTS-Punkte bereits das eigene Studium wie einen kleinen Betrieb zu managen, übt man durch die Beantragung von Geldern für das eigene Projekt schon einmal, dass man an der Uni auf sich allein gestellt ist, lernt man mit Absagen und Frustration umzugehen und vor allem erhält man eine erste Lektion im Schreiben von Antragsprosa, die sich vor allem durch redundantes Geschwafel auszeichnet. Auf der anderen Seite bleiben Projektstudien auch eine Chance. Aus einer anderen Perspektive hat man durch sie nämlich die Möglichkeit, wirklich wichtige, vernachlässigte Themen in die Uni zu tragen - und das auch noch staatlich alimentiert und mit Leistungspunkten anrechenbar. Die Floskeln vom „Forschenden Lernen“ und vom „selbstbestimmten forschungsorientierten Studieren“⁵ sind eben nicht nur Floskeln, sondern können tatsächlich Merkmal einer erfüllenden Lehrveranstaltung sein. Die Erfahrung zeigt denn auch, dass studentische Tutorien tatsächlich meistens die besseren Seminare sind.

Was bedeutet das nun für die Situation an der FU? Sollte man sich von studentischer Seite für die Wiedereinführung von Projektstudien einsetzen? Eigentlich würde es gar nicht verwundern, wenn die Verantwortlichen der FU von ganz allein darauf kommen, dass eine Universität ihres Formats ihren Studierenden unbedingt diesen Service anbieten muss. Dass ausgerechnet die „unternehmerischste Hochschule in Deutschland“⁶ kein Programm hat, das ihren Kund*innen ermöglicht sich früh im Konkurrieren um Finanzmittel zu üben, „erste Lehrerfahrungen zu sammeln“⁷ und ein Projekt zu initiieren, das „ökologisch und/oder sozial nützlich und interdisziplinär ausgerichtet“⁸ ist, ist schon fast ein Skandal. Und sollten FU-Studierende

³ Mehr zu dem ambivalenten Charakter von Tutorien siehe den Text „Bis hierher und nicht weiter – kleine Geschichte des Berliner Tarifvertrags für studentische Beschäftigte“ (2018) von Max Köhler auf S. 122 in diesem Heft.

⁴ Vgl. Dazu den Text „besetzt : die befreite universität berlin im streik“, (1989) von Thomas Schwarz auf S. 74 in diesem Heft.

⁵ Begriffe, die das bologna.lab benutzt, um die Q-Tutorien zu beschreiben. bologna.lab. „Q-Tutorien — bologna.lab - Neue Lehre. Neues Lernen“. (o.J.). <https://bologna-lab.hu-berlin.de/de/projekte-des-bologna-labs/q-programm/q-tutorien/> (abgerufen am 17.06.18).

⁶ Freie Universität Berlin. „Freie Universität ist unternehmerischste Hochschule Deutschlands“, 22. November 2006. https://www.fu-berlin.de/presse/informationen/fup/2006/fup_06_261/index.html (abgerufen am 17.06.18).

⁷ bologna.lab. „Q-Tutorien — bologna.lab - Neue Lehre. Neues Lernen“. (o.J.). <https://bologna-lab.hu-berlin.de/de/projekte-des-bologna-labs/q-programm/q-tutorien/> (abgerufen am 17.06.18).

⁸ Technische Universität Berlin. „TU Berlin: Projektwerkstätten und tu projects“. (o.J.). https://www.projektwerkstaetten.tu-berlin.de/menue/projektwerkstaetten_und_tu_projects/ (abgerufen am 17.06.18).

diesen Umstand tatsächlich skandalisieren, hätten sie ein nicht zu unterschätzendes Druckmittel gegen das Präsidium: HU und TU haben etwas, das die ‚exzellente‘ FU nicht hat. Das würde sicherlich ins Schwarze treffen. Eine Initiative seitens der Studierenden für die Einführung eines PT-Programms könnte für ihre Argumentation die ganze Klaviatur der Bologna-Sprache benutzen – Selbstverantwortlichkeit, Employability, Entrepreneurship - , die FU also gleichsam mit ihren eigenen Waffen schlagen, um an ihr Ziel zu gelangen. Dies wäre sicherlich erfolgreicher, als solche Begriffe wie ‚kritisch‘ oder ‚emanzipatorisch‘ zu bemühen, die aus der Uni längst verbannt wurden und die für eine Hochschulleitung, die nur in Quantitäten und Kennziffern denken kann, gar nicht verständlich wären. Das, was man realistischer Weise an der FU bekommen könnte, wäre ohnehin ein Programm nach Vorbild bestehender Formate in Berlin und damit geprägt von den selben Ambivalenzen, die diesen eben inhärent sind.

Wichtiger, als die Frage, wie genau man für Projektortutorien argumentiert, wären daher zwei Dinge. Erstens, dass die Initiative dafür tatsächlich von Studierenden ausgeht, die Details des Formats daher nicht einfach vom Präsidium diktiert werden können, sodass am Ende gar etwas herauskäme, was noch schlechter als bestehende Programme wäre. Zweitens, dass man parallel eine Strategie dafür entwickelt, wie dann die eventuell wieder eingeführten Projektortutorien auch tatsächlich ihr kritisches Potential entfalten können. Das könnte etwa bedeuteten für die Tutor*innen solidarische Strukturen aufzubauen, die dem Konkurrenzprinzip etwas entgegensetzen und die Studierende, die nicht die typischen Karrierist*innen sind, ermutigen und befähigen sich auf die Tutorien zu bewerben. Studentische Lehre ist eben nicht per se emanzipatorisch, sondern kann sich im Gegenteil ganz nahtlos in eine unemanzipatorische Universität einfügen. Damit dies nicht geschieht, bedarf es der ständigen Anstrengung und des Engagements kritischer Studierender. Das muss im Hinterkopf behalten werden, wenn es darum geht die Projektortutorien zurück an die FU zu holen!